

Quelle: <http://gisela-schneemann.de>

S. 110-112

Schwierigkeiten mit den kommunistischen Behörden

Ein unglückseliges Telefongespräch

Nicht lange bevor das freie Reisen für Bürger der Tschechoslowakei aufhörte, wurde ich von meinem lieben Freund (bis heute!) W.H. Schmidt, damals Alttestamentler in Wien, zu einer Gastvorlesung an die Wiener Fakultät eingeladen. Freunde in Wien – ich weiß nicht mehr genau, wer – beauftragten mich mit einer Botschaft für Milan Machovec (tschechischer Philosoph, reformorientierter Professor für Marxismus, Vordenker des Prager Frühlings, prominenter Vertreter des Dialogs). Wir kannten uns, weil er in den siebziger Jahren Hromádkás wegen (tschechischer Theologe, Mitbegründer und erster Präsident der Christlichen Friedenskonferenz, Dialog zwischen Christen und Marxisten) oder mit seinem damaligen nahen Freund Milan Opočenský ziemlich oft in die Fakultät kam. Die Botschaft war harmlos. Nur daß ich unvorsichtiger und naiver Mensch mit Machovec telefonierte. Das war ein Fehler. Bald danach bekam ich eine Vorladung in die Bartholomějská, und da war es hart. „Wir wissen viel über Sie, entweder Sie tun ‚Generalbuße‘ und arbeiten mit uns zusammen, oder Sie werden schon sehen. Verständlich, daß ich mich weigerte und abwartete, was daraus würde.“

Verbot der Auslandsreisen

Es wurde daraus das Verbot von Auslandsreisen ungefähr für zehn Jahre, von den siebzigern bis zu Anfang der achtziger. Das machte mir nicht allzuviel aus. Ich wußte, daß Auslandsreisen mit weiterem Druck und Unannehmlichkeiten verbunden sein können, nicht nur zuhause, sondern auch hinter den Grenzen. Im Westen erschienen manchmal Reporter, die sich bemühten, von den Ankommenden aus dem Osten gut politisch brauchbare Nachrichten zu bekommen ohne Rücksicht darauf, was daraus weiter würde. So hatte auch das Nichtreisen seine Vorteile, abgesehen davon, daß es ein klarer Beweis dafür war, wo ich innerlich stehe. Mit den Kollegen im Ausland schrieb ich mich freilich weiter. Manchmal kam auch ein Fachbuch, und hauptsächlich die Fakultätsbibliothek war dank der Gaben der ausländischen Freunde immer verhältnismäßig gut mit wichtigen Neuerscheinungen der theologischen Literatur versorgt, so daß es nicht so schlimm war. Auch ich publizierte in dieser Zeit in

ausländischen Zeitschriften. Mancherorts kannte man mich daher. Und das erwies sich dann als ziemlich wichtig.

Besuch aus Neuseeland

Ein fast spaßhafter Vorfall irgendwann im Umbruch zwischen den siebziger und achtziger Jahren beleuchtet das. Prof. Andrew, ein Alttestamentler aus Neuseeland, der damals Europa bereiste, besuchte mich in Prag. Wir unterhielten uns gut. Über solche Besuche mußten wir allerdings beim Ministerium Meldung erstatten. So berichtete ich, wie aufmerksam unsere Fakultäts- und kirchlichen Angelegenheiten auch in Neuseeland verfolgt wurden.

Zu dieser Zeit gingen wir noch hin und wieder zu den Medeks (eine Familie) am Janaček-Ufer. Irgendwie wurde verraten, daß wir uns dort trafen, und es begann eine Reihe von Verhören. Die Sache war ernst, weil dort manchmal auch eine eucharistische Liturgie stattfand. Darauf gab es einen Paragraphen über das Vereiteln staatlicher Kontrolle über die Kirchen. Seine Verletzung wurde konsequent und gründlich bestraft. Dann hörte das plötzlich auf. Nicht einmal ich wurde mehr zum Verhör vorgeladen. Wir überlegten mit den Freunden, warum. Vielleicht wegen meiner Meldung? Was, wenn unser kommunistisches Regime das Vertrauen Neuseelands verlöre?

In die Isolation

Die Schwierigkeiten nahmen freilich kein Ende, aber eine Reihe von nahen Freunden wurde darüber böse. Ich überlegte, warum. Ich war von der Berliner Arbeit her und auch durch meine Fachartikel in internationalen Zeitschriften unter den Kollegen im Ausland verhältnismäßig bekannt. Auch wußten unsere Behörden über mich – und die Informationen waren ziemlich genau – daß ich mich im Interesse der Fakultät nicht direkt an großen politischen Aktionen beteiligte. So ließen sie mich – mit offenkundiger Abneigung – doch nur auf der damaligen Comenius-Fakultät arbeiten. Es stand auch kein Ersatz für mich zur Verfügung, und die Kollegen und der Dekan standen hinter mir.

Aber die Behörden versuchten mich zu isolieren, indem sie mir nicht nur die Auslandsreisen verboten – das habe ich schon erwähnt – sondern auch, was ich damals oft und gern getan habe, die Arbeit in der Kirche, die Predigt- und Vortragstätigkeit. Fast jeden Sonntag war ich in irgendeiner Gemeinde. Früh hatte ich Gottesdienste, und nachmittags las ich meist etwas aus dem Alten Testament, also meinem Fachgebiet. Ich bekam viele Einladungen. Bei den

Verhören auf der StB (Staatssicherheit) kam heraus, was an dieser Tätigkeit besonders ärgerlich war. Ich sprach in den Gemeinden ziemlich oft darüber, was an der Fakultät geschah, wie sie in alles eingegriffen haben, Studenten religiert, Doktorate der hoffnungsvollsten Absolventen verboten usw. Auch machte ich oft in meinen Predigten und Vorlesungen apologetische Exkurse, in denen ich besonders darauf hinwies, daß Atheismus und Materialismus auch Glaube ist, wissenschaftlich nicht nachweisbar, weil ausgehend von vorgefaßten Einstellungen. Das mißfiel den damaligen Machthabern allerdings sehr. So verboten sie mir in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre jedwede Wirksamkeit in den Kirchen. Sie informierten alle kirchlichen Kreis- und Bezirkssekretäre, daß ich eine unerwünschte Person sei ohne Genehmigung zum kirchlichen Dienst und daß sie also darauf zu achten hätten, daß ich nirgendwo Gottesdienst oder Vorlesungen hielte. Dieses Verbot hat mich innerlich mehr getroffen als das Verbot von Auslandsreisen.

Studentenkreise – auch externe

Ich selbst hatte in dieser Zeit zwei Kreise analog zu den sogenannten „Wohnungsseminaren“. Wir trafen uns jedoch in der Fakultät in meinem Arbeitszimmer unter einer Deckbezeichnung. Ein Kurs nannte sich „Hebräisch für Fortgeschrittene“. Da lasen wir das Alte Testament im ursprünglichen Wortlaut, und außer einer gründlichen semantischen und strukturellen Analyse bemühten wir uns, die Ansichten der Bibel auf das Leben anzuwenden. Die zweite Gruppe nannte sich „Naturwissenschaftler“. Da kreisten wir hauptsächlich um die Frage „Wissenschaft und Glaube“ und durchforsteten verschiedene Weltbilder.

Den Kollegen auf der Fakultät sagte ich: „Ich habe Konsultationen mit irgendwelchen Studenten“. Und sie wußten, daß es besser war, zu wenig als zu viel zu wissen, und fragten nicht weiter.

Der damalige Dekan Smolik, ein naher Freund von Jugend an und aus dem Studium, hatte meinerwegen allerdings Schwierigkeiten. Er gestand, daß sie vom Ministerium nicht nur einmal härter gegen mich vorgehen wollten, er ihnen aber erklärt hatte, besonders in den späteren Jahren, daß es nach dem Weggang von Miloš Bič eigentlich keinen Ersatz für mich gäbe und daß das ein bedenkliches Echo auslösen würde. So gelang es ihm, mich zu schützen.